

## **Über die Kunst des Nicht-Verstehens – Editorial**

Mit der menschlichen Sehnsucht, verstanden zu werden und sich verstanden fühlen zu können, korrespondiert die Herausforderung zu verstehen – erst recht die Herausforderung, nicht verstehen zu können und gleichwohl Beziehung zu pflegen, und damit die Kunst des Nicht-Verstehens.

*Zur sozialen Anthropologie des Nicht-Verstehens*, so lautet der Untertitel seiner Studie, schöpft *Robert Schurz* aus philosophischen, aber auch aus psychologischen, soziologischen und religionswissenschaftlichen Quellen, zwischen denen sich manche Analogien auftun, etwa zwischen Jean Piagets Zusammenspiel von Assimilation und Akkommodation einerseits und dem Verhältnis von Vorverständnis und Fremdhorizont in hermeneutischen Traditionen andererseits (S. 10) oder zwischen dem entwicklungspsychologischen Stadium der konkreten Operationen einerseits und dem wilden oder mythischen Denken nach Claude Lévi-Strauss andererseits (S. 118). Die *Negative Hermeneutik*, so der im Jahr 1995 in Wiesbaden erschienene Titel, versteht sich in der Frankfurter Tradition einer kritischen Theorie:

„Der Gestus der kritischen Theorie ist es, sich an einem Gegenstand abzarbeiten unter der Prämisse rückhaltloser Kritik. Nicht trägt sie eigene Positionen an den Gegenstand heran, sondern sie entwickelt den Gegenstand in seinen Bestimmungen weiter, bis das Unrecht, das der Begriff ihm antut, getilgt ist. Die Negative Hermeneutik möchte einen Schritt weitergehen, indem sie das Unrecht, das die Erfahrung dem Gegenstand antut, thematisiert. Damit wird das Ungenügen des Begriffs transformiert in ein Ungenügen der Erfahrung

bzw. in eine Kritik der Erfahrung, die einen Teil ihrer selbst unterdrückt.“ (S. 16)

Das Werk Theodor W. Adornos mag sich als „Manifest gegen erzwungene Versöhnungen“ (S. 61) erweisen und sich in der Negativen Dialektik dem Nicht-Begreifen widmen; Robert Schurz hingegen geht es nicht allein um eine Kritik des Begriffs, sondern um eine Kritik der Erfahrung. Die Leitfrage seiner sozialanthropologischen Anstrengungen lautet: *Wie ist Nicht-Verstehen möglich?*

Konstitutiv wirken ihm zufolge *soziale Realitäten*, die Menschen als machtvolle Zumutungen erscheinen und sie leiden lassen, sodann *Gesetze*, die, einmal durchgesetzt, in ihren Ursprüngen vergessen gemacht wurden und dann wie Naturgewalten wirken, allerdings mit der Möglichkeit, dass Menschen darauf nicht nur mit Nicht-Verstehen reagieren, sondern ihr Nicht-Verstehen von Gesetzen durch deren Anerkennung ersetzen, und schließlich das auf Eduard von Hartmann zurückgehende produktive *Unbewusste*:

„Die konstitutiven Elemente einer Sprache des Unbewußten, wie sie Freud entdeckt haben will, sind ja Entstellungen, Verschiebungen etc.; also Deformationen, die eine Verständigung verhindern. Verstehen könnte er höchstens das, was ihm der Patient sagt, aber er hat ja bereits in dessen Sprechen ein anderes Subjekt anerkannt. Damit beginnt der Prozeß der Psychoanalyse, eben mit dem Nicht-Verstehen, mit der Nicht-Anerkennung des Individuums in seiner Gegenwart des Sprechens.“ (S. 196)

Damit richtet sich der Fokus auf *Nicht-Sprachliches*:

„[...] selbst der Teufel verschwindet in der Sprache, sofern man ihn eben beim Namen nennen kann. Und wie nach christlichem Muster der Teufel verschwindet, sobald er identifiziert ist, so funktioniert auch das Ethos der Versöhnung per sprach-

licher Vermittlung in der traditionellen Hermeneutik. Demgegenüber wäre ein Teufel zu denken, der keinen Namen hat und deswegen auch nicht verschwinden kann, sobald er benannt wird.“ (S. 210)

Was mag passieren, wenn Menschen „im Umschlag von bestimmter in unbestimmte Lebensnot“ (S. 212) den Teufel, der unter ihnen sein Unwesen treibt, nicht erkennen?

Den Fragen des Autors füge ich eine weitere hinzu. Denn eine Fremdheit, die als soziale Erfahrung auf vorgängige Vertrautheit bezogen sein mag, kann das Moment der eigenen Fremdheit nicht aufrechterhalten und verliert ihr Unverständliches in einer Bewegung der Integration in Anderes oder der Identifikation mit Anderem. Diese an Alfred Schütz orientierten Ausführungen (S. 154) werfen eine Frage auf: Wo bleibt *fremdes Fremdes*, das sich nicht einfügen und nicht vertraut machen lässt, sondern sich solchen Prozessen fortwährend entzieht?

*Robert Schurz' Negative Hermeneutik* ist Gegenstand der Auseinandersetzung von *Edda Wolff*, die in diesem Heft *eine pastoralpsychologische Relecture* seiner Kunst des Nicht-Verstehens anbietet.

Spezifischen hermeneutischen Herausforderungen widmen sich auch zwei weitere Beiträge. So setzte sich die Sektion „Gruppe – Organisation – System“ (GOS) der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) bei ihrer jüngsten Jahrestagung 2019 in Münster mit der seelsorglichen Arbeit in psychiatrischen Kontexten auseinander. *Von der schwierigen Unterscheidung der Geister* handelte einer der in diesem Rahmen gehaltenen Vorträge, in dem *Sabine Färber-Awischus* als Klinikseelsorgerin *Krisen auf religiösen und spi-*

*rituellen Wegen* und insbesondere *Schizophrenie, Depression und mystische Erfahrung* beleuchtete und damit starke Resonanz fand. In ihrer daraus hervorgegangenen Veröffentlichung kommt auch die Einsicht zur Geltung, dass ein vom Geist Gottes getragenes und erhelltes Erleben Menschen gleichsam im Ozean schwimmen lässt, während psychotisch geprägtes Erleben zum Ertrinken führt. Wie aber gehen Seelsorgerinnen und Seelsorger im Geist Gottes mit vom Untergang – im Ozean oder in anderen Abgründen – bedrohten Menschen um?

Schließlich fragt *Michael Klessmann* nach *Aggression und Gewalt in den Systemen Krankenhaus und Pflegeheim*. Er erinnert nicht allein an bekannte destruktive Wirkungen, sondern vorrangig an konstruktive Züge dessen, was im Lateinischen *aggredi* heißt: entschieden auf Menschen oder einen Konflikt zugehen, zupacken, Lebenskraft zum Ausdruck bringen – in immer neu zu kultivierender Gestalt. Bei der Entstehung von Aggression und Gewalt in Krankenhäusern und Pflegeheimen verdienen insbesondere strukturelle Faktoren die Aufmerksamkeit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, weil diese leicht in den Hintergrund geraten und – etwa im Falle ungünstiger Arbeitsbedingungen – doch prägend wirken. Was also vermag Seelsorge in diesen Einrichtungen einerseits präventiv zu leisten und andererseits zum Abbau von Aggression und Gewalt beizutragen?

In der Hoffnung, dass all die genannten und zudem viele hier ungenannt bleibenden Fragen inspirierend wirken, wünsche ich den Leserinnen und Lesern dieser Transformationen eine kurzweilige Lektüre!

Frankfurt am Main, im Juli 2019

Klaus Kießling